

*Prof. Dr. Cilliers Breytenbach*

**Thema des Gottesdienstes**  
**6. Universitätsgottesdienst vom 28.11.2010**  
**Wintersemester 2010/11**  
**„An den Rändern“**

Predigttext:

**Lk 1, 46-48.51b-53**

Liebe Hochschulgemeinde,

Da sagte Maria: „Meine Seele preist den Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.“ Wenn sie sagt, „meine Seele preist den Herrn“, dann meint sie mit „meiner Seele“ sich und mit „preisen“, dass sie das Ansehen des Herrn unter den Menschen vergrößert.

Warum tut Maria dies? Warum stimmt sie einen Lobgesang an, das Lied, das wir als das Magnificat der Maria kennen. Ein Lied, das nicht nur seinen festen Platz in der Liturgie fast aller Kirchen hat, sondern das Dichter, fast alle namhaften Komponisten und Theologen und

Theologinnen, von Luther über Bonhoeffer bis zu Dorothee Sölle, begeistert hat.

Das Magnificat geht nach Lukas auf das Innerste der Person der Maria zurück. Weil ihr Geist, d.h. wieder sie selbst als Person, sich außerordentlich freut wegen Gott, der sie, Maria,

retten wird. Worin liegt nun aber die Rettung der Maria, über die sie sich so riesig freut?

Der Text gibt Auskunft: Weil Gott – wie einst bei der Mutter Samuels, bei Hanna (vgl. 1 Sam

1,11) - die unbedeutende soziale Lage der Maria beachtet hat. „Er schaute auf die Niedrigkeit

seiner Dienerin.“ Wenn Gott nach den Menschen schaut, bedeutet es, dass er sie nicht vergisst. Die Niedrigkeit der Maria, von der hier die Rede ist, ist nicht als Demut

misszuverstehen; es geht darum, dass sie zu den sozial Armen gehört. Und trotzdem schaute

Gott auf sie.

Maria ist nämlich Großes versprochen worden, Gott wird ihr seine Gunst erweisen. Sie wird

ein Kind empfangen, einen Sohn gebären. Dem soll sie den Namen Jesus geben. Da sagte ihr

doch der himmlische Bote: „Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott,

der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in

Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben“ (Lk 1,32f). Maria vertraut

fest auf das Wort Gottes. Sie wird eine Königsmutter werden. Sie geht dann auch zu ihrer

Verwandten in Judäa, zu Elisabeth (Lk 1,40f), der ähnlich Wunderbares versprochen wurde.

Wer aber war Maria, besser gesagt Mirjam, denn nun? Wir wissen von ihr, dass sie später mit ihren Kindern in dem unbedeutenden kleinen Ort Nazareth in Galiläa lebte (Lk 1,26; Mk

6,3). Da hatte man am Anfang der Zeitrechnung nun nicht einmal Geld. Nur Tauschhandel gab es. Man tauschte Feigen für Brot, gekelterten Wein für gepresstes Olivenöl. Man lebte in

2

Höhlen, die aus dem Kalkstein gehauen wurden. Die Eingänge waren wahrscheinlich mit Vorbauten aus Lehm und Stroh versehen, um so gegen die schlimmste Witterung zu schützen.

Mirjam war eine gewöhnliche, junge, ungebildete, jüdische Frau, die ganz sicher weder lesen

noch schreiben konnte und außer Aramäisch auch keine andere Sprache sprach. Und wenn

ihr Erstgeborener, der Handwerker Jesuchas, den wir latinisiert Jesus nennen, nicht zu

Weltruhm gelangt wäre, hätte wohl niemand außerhalb Nazareths je etwas von ihr gehört.

Aber weil sie die Mutter Jesu ist, erachten seitdem alle Generationen Maria für glücklich. Aus Mirjam, dem unbedeutenden Landmädchen, wird so die bewunderte Weltfigur, Maria. Ist es das, worüber sich Mirjam freut, dass sie das-Galiläa-und-Judäa-sucht-den-Superstar gewinnen wird? Indirekt ja, denn sie freut sich, weil ihre Verwandte Elisabeth sozusagen von außen nochmal bestätigt, dass ihre Nichte aus Nazareth wirklich schwanger ist. Aber Mirjam freut sich über mehr als nur über ihre Rolle als angehende Königmutter. Es geht um

ihr Kind und seine zukünftige Rolle. Und dadurch, dass ihr diese Rolle zukommt, seine Mutter zu sein, hat der Mächtige ihr Großes getan.

Deshalb stimmt Mirjam, wie im damaligen Judentum üblich, einen Lobpreis an: „Heilig ist sein Name“, Gott selbst ist heilig und seine Heiligkeit zeigt sich darin, dass er rettend eingreift in das Leben, und zwar in einer solchen Weise, dass sein Mitleid mit den Menschen

sichtbar wird. „Sein Mitgefühl, seine Barmherzigkeit, ist von Generation zu Generation, über

die, die ihn fürchten“ (Lk 1,50).

Was der Herr nun durch das werdende Königskind tun wird, wird im zweiten Teil des Magnificats der Maria entfaltet. Dabei ist die leitende Perspektive, dass Gottes Handeln eine

Umkehr der geltenden sozialen Statuszuweisungen auslöst. Gottes Zuwendung richtet sich nicht nach der bestehenden Ordnung. Gerade weil er gerecht ist, ändert er menschliches Unrecht, dort wo er durchgreift. Maria vertraut so fest auf das Kind, das ihr versprochen wurde, dass Gottes Handeln so ausgedrückt wird, als ob es bereits geschehen ist.

„Er hat zerstreut, die in der Gesinnung ihres Herzens hochmütig sind.“

„Er hat Herrscher von Thronen gezerrt und die einfachen Leute hat er erhöht“ (Lk 1,51f).

Es geht hier um eine grundlegende Veränderung der sozialen Statusrolle. Die Machtverhältnisse

wurden auf den Kopf gestellt. Die an den Rändern, die von dem Tableau der Gesellschaft herunterzufallen drohen, die hat Gott in die Mitte emporgehoben. Und die auf den Thronen, die hochmütigen Machthaber, wurden entmacht.

3

Wir lesen weiter: „Die Hungrigen füllte er mit guten Sachen, die Reichen ließ er leer ausgehen.“ Stellen Sie sich einmal vor, es ist Weihnachten. Die, die auf den Straßen hungern,

werden mit guten Sachen gefüllt, bei den Reichen aber fehlt eine Gans, ein Braten, ein Stollen, ihr Tisch ist leer. Das kulinarische Protokoll ist umgedreht. Da denkt man an das Gleichnis von der zurückgewiesenen Einladung in LukasQ 14,15-24, als die geladenen Gäste

der Einladung nicht folgten: „Da wurde der Herr zornig und sagte zu seinem Diener: Geh schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt und hol’ die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen herbei“ (Lk 14,21).

Gottes Zuwendung richtet sich nicht nach der bestehenden Ordnung. Gott ist weder ein Promi-Jäger noch interessiert er sich für Milliardärslisten. Er handelt in Diskontinuität dazu,

wie die Welt ist, wie wir die Welt vorfinden. Das sieht man schon an der Gunst, die er Maria

erweist. Die Mutter des Messias ist nicht eine jüdische Prinzessin oder eine Aristokratin aus dem Hause des Herodes, sie ist Mirjam aus Nazareth, eine Randfigur der damaligen Gesellschaft. Gott sucht die Menschen an den Rändern auf. Er leitet eine neue Wirklichkeit ein.

Lukas zieht die Linie durch seine ganze Erzählung durch. Denken wir nur an die Weihnachtsgeschichte. Lukas stellt die Geburtsgeschichte Jesu von Nazareth in die damalige

Weltgeschichte hinein: „In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des

Reiches in Steuerlisten einzutragen“ (Lk 2,1f). Die Erzählung von der Geburt Jesu ist nun äußerst knapp, ein Satz genügt dem Erzähler (Lk 2,7). Josef und die hochschwangere Maria finden keine Unterkunft in der Stadt Davids, in Bethlehem, und die obdachlose Maria gebiert

ihren ersten Sohn irgendwo. Das passt zu ihrer Niedrigkeit. Eine Geburt wie bei heimatlosen

Sinti oder Roma. Sie wickelt das hilflose Baby, wie schon damals üblich, in Windeln. Den ungewöhnlichen Umständen entsprechend legt sie es in einen Futtertrog. Der Davidskönig zwischen Stroh, Haferresten und Tierspucke, daneben die obdachlosen Eltern.

Die nächste Episode bildet einen glänzenden Kontrast. Der Erzähler hat sie als Engelterscheinung gestaltet. Da wird vom Himmel her die Bedeutung dieser Geburt hervorgehoben: Das Kindlein, das in Windeln gewickelt ist und in einem Futtertrog liegt, dieses Kindlein ist ein Retter, der Messias, der Herrscher. Sein Frieden bringt den entscheidenden Wendepunkt, nicht nur für die Hirten, die ihre gefährliche Nachtwache abbrechen, sondern für alle Menschen. Mit ihm bricht nach dem Evangelisten eine Heilszeit an, die das goldene Zeitalter des Erhabenen Augustus verblassen lässt.

Das zeigt uns, dass es bei der Zuwendung Gottes nicht um Maria geht. Wie unser Predigttext

sagt, Gott kommt durch Maria seinem Knecht Israel zu Hilfe.

Aber warum denn? Weil er Barmherzigkeit, Mitleid in Erinnerung ruft. Gott vergisst das Barmherzig-Sein nicht. Er gibt die Seinigen nicht auf, kommt ihnen zu Hilfe. Er hält sein Versprechen.

4

Wer sich an den Rand gedrängt weiß, oder wer sich selbst an den Rand des Unglücks gebracht hat, darf sicher sein: Heute ist der erste Advent. Wir gedenken des Kommens des Retters. Uns hat er die Rettung damals mit unserer Taufe und immer wieder beim Abendmahl versprochen. Wir können uns auf sein Wort verlassen, auch wenn wir uns an

den Rändern wissen. Er kommt gerade zu denen, die unten, außen und leer sind. Er kommt mit Gottes Erbarmen. Sein Kommen veränderte Maria, veränderte den Gang der Geschichte,

verändert stets uns und unsere Welt, wertet die Werte um.

Es ist Advent. Hören wir auf, hinter Paketen herzueilen, die wir unter dem Weihnachtsbaum

anhäufen können. Das Christkind wird nicht um sie herum hüpfen und wird sich nicht fragen, welche Verpackung es wohl zuerst zerreißen soll. Er wird draußen im Futtertrog bei den Obdachlosen sein. Blicken wir weg von unserem Weihnachtsrummel und den vielen Schokoladennikoläusen und beachten wir das, worauf sich Maria freute.

Blicken wir auf die an den Rändern, auf die, die zu den sozial Armen gehören, die Obdachlosen, die eine lange Reise hinter sich haben, die Kinder, die in Armut zur Welt kommen und groß werden, auf die, die Hunger haben. Das Jesuskind kommt in deren Mitte, wenn wir, wie einst Maria, es aus uns raus lassen. Es wird mit seinem Handeln durch uns, unsere Werte in seine Werte umwerten. Es wird uns auf die Niedrigen blicken lassen, die sozial Unteren erhöhen lassen, die Hungrigen sättigen lassen. Es wird uns in diesem Jahr Teil der Barmherzigkeit Gottes werden lassen. Tun wir es schon? Wir haben noch Zeit, es ist

erst der erste Advent.

Amen.